4383

7. 12. 1930

MEHR FRANZÖSISCH!

7. 12. 1930

Mein junger Freund Moltonaso beklagt es, daß das Französische als Umgangssprache nicht mehr so im Schwang ist, wie vor fünfundzwanzig Jahren, daß keine französischen Lieder mehr gesungen werden und wir uns dagegen der deutschen Pickup-Schlager kaum noch erwehren können. Er stellt die Frage: „Fühlen wir besser mit deutschem Kitsch, als mit französischem?" Und meint ferner mit Recht: „Wenn n, dann liegt die ganze Sache tiefer und gefährlicher, als man glauben möchte."

Die Tatsache, die er bedauert, erklärt er aus Gründen, die aus kluger massenpsychologischer Beobachtung hergeholt sind und auch dem einleuchten, der das Werden der heutigen Zustände aus anderm Gesichtswinkel sieht und sah, als er. Moltonaso spricht davon, wie es seiner Generation damals, als sie Lebensbewußtsein gewann, mit dem Sprachenproblem erging.

„Als wir unsere ersten Federn schwangen, war uns die Aussicht nach Westen durch die Schützengräben versperrt. Von jener Seite kam nichts zu uns. In Deutschland aber wurden Stimmen laut, denen wir uns rückhaltlos anschlossen, Stimmen, die sich gegen das Morden erhoben, die Neues und Aufregendes verkündeten. In diesen Chor der Menschlichkeit fielen wir ein und bedienten uns der Sprache, mit der er zuerst zu uns gesprochen hatte. Die andere wurde vom Trommelfeuer übertönt. Dazu kam, daß aus dieser neuen Geistesverfassung eine ekstatische, starke, phrasenreiche, bunte, unbändige Sprache entsprang, die allein die Haltlosigkeit, die Zerfahrenheit, das Versinkende, Verzweifelnde der damaligen Situation ausdrücken konnte. In deutscher Sprache wurde damals gestammelt, weil niemand etwas formulieren konnte, die deutsche Sprache allein konnte die mystische Zerfressenheit in vage, breite und furchtbare, aber halbgefüllte Phrasen pressen; damals gewöhnten wir uns daran, unsere unbestimmten Gefühle in die Verworrenheit und Dunkelheit des Deutschen zu kneten. Und dann war es zu spät. Was hätte uns, die wir nicht wußten, was mit uns los war, die unerbittliche Klarheit der französischen Formulierung geboten? Ein hilfloses, abstoßendes Gestammel, deutsch denken und französisch schreiben! Wir hatten den Anschluß verpaßt."

Das klingt sehr desperat, um so desperater, je wahrer.

Aber eben weil „die Sache tiefer und gefährlicher liegt", müssen wir den verpaßten Anschluß einige Stationen weiter wieder erreichen.

Zu den Gründen, die nach Obigem dem Rückgang des Französischen bei uns zugrunde liegen, kommen andere. Kommt zunächst einmal die soziale Umschichtung. Französische Kultur kam früher mit der französischen Sprache herein und sickerte von oben ins Volk. Am meisten davon blieb also naturgemäß bei den oberen Schichten zurück. Alle vornehmen luxemburger Familien sprachen französisch, so geläufig, daß sich bei ihnen die Sprache Bossuets nicht selten mit dem Accent vom Fischmarkt durchsetzte.

Heute ist es umgekehrt. Heute sind viele Familien oben, die gestern und vorgestern noch unten waren, und die haben ihre eigene Kultur von unten mit heraufgebracht. Die Demokratie ist aber schon so weit, daß sie es nicht mehr für der Mühe wert hält, sich den falschen Schein von Aristokratie zu geben. Und da französich sprechen früher gleichbedeutend war mit vornehm sein, so ist das Französische mit der Vornehmheit im Preis gesunken.

Wir müssen also darauf aus sein, ihm unter anderer Flagge wieder zu seinem früheren Kurs zu verhelfen. Wir müssen das schon darum, weil es für uns eine Lebensfrage ist. Wir müssen den Dreh dahin kriegen, daß das Französische bei uns nicht mehr als eine Art Luxus, sondern als eine bittere, praktische und ideelle Notwendigkeit gewertet wird. Es muß aufhören, daß ein Fehler gegen die französische Grammatik, Syntax oder Stilistik genügt, daß ein Mann dafür am Strick der Lächerlichkeit aufgehängt wird. Die bei uns zu den Zünftigen des französischen Schrifttums gehören, können sich ruhig mit ihren französischen Kollegen messen. Warum können wir alle miteinander es uns nicht abgewöhnen, die abgedroschensten Witze von dem mangelhaften Französisch dieser Ministersfrau oder jenes Bürochefs zu kolportieren? Das Französische sei uns geistige und alltägliche Gebrauchsware. Es darf nicht die Angelegenheit Einiger oder gar eines Einzigen, es muß die Sache Aller sein. Durch den Geist der Sprache wird uns dann ganz von selbst vom Geist der Rasse zuteil, was wir brauchen, um zu bleiben, was wir sind.